

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 121 (1995)
Heft: 40

Artikel: "Wohin aber gehen wir?"
Autor: Stamm, Peter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-610556>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 03.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«WOHIN ABER GEHEN WIR?»

VON FK PI PETER STAMM «Nicht» verzweifeln, sich «nicht» umbringen, «nicht» aufgeben. Alle wissen wir, was wir nicht sollen. Aber was sollen wir? Was soll unser Leben? Wie leben wir unsere berechnete Trauer, ohne sie in falscher Fröhlichkeit zu ersticken? Wo ist Traurigkeit besonders schön? Wie wird Lebensüberdruß zum Lustgewinn? Wir haben für Sie die melancholischsten Plätze aufgesucht, sind eingetaucht in Nächte und Nebel und haben für Sie geweint und gezauert. Und immer war die Armee nicht fern: sinnlos steht sie als Sinnbild für die Sinnlosigkeit des Lebens, autoritär nimmt sie uns die Angst vor der Selbstbestimmung, hart lässt sie uns die Härte unserer Existenz erkennen. Nie wagten wir uns nachts in Wälder, nie zwängen wir uns zu endlosen Märschen, stiegen wir in die letzten Züge nach Nirgendwo: wenn nicht das Vaterland nach uns verlangte, wenn nicht die Landesverteidigung uns Rechtfertigung böte, uns vor uns selbst entschuldigte. Selbst wer nicht an böse Russen und gefährliche Jugoslawen glaubt, kann nicht umhin, zu sagen: die Armee ist die Schule für Vater und Sohn, die Zuchtanstalt für Melancholiker. Nirgends wird die Sinnlosigkeit des Lebens, die Unendlichkeit des Alls, das Rätselhafte der Existenz so offenbar wie im Dienst. Wir brauchen keine Armee, um uns zu verteidigen, wir brauchen eine Armee, um uns selbst zu suchen und zu finden.

Herbstmanöver auf dem Urner Boden

Kalt ist die Welt, lauwarm der Kakao

Eiskalt ist die Nacht, es hat geschneit, spät erst ist man in das niedrige Zelt gekrochen und hat sich gleich im Kampfanzug in den Schlafsack gelegt. Dicht an dicht schläft man neben seinen Leidensgenossen, traumlos, krümmt sich vor Kälte, spürt noch die Feuchtigkeit der vergangenen Tage. Dann, um drei Uhr, wird man geweckt: Wachablösung. Und als man über seine Gefährten klettert, merkt man: es schneit nicht mehr, der Himmel ist klar, und die Sterne leuchten, wie man es noch nie gesehen hat. Bald ist Weihnachten, und während man frierend durch die karge Landschaft wandert, denkt man an die Kerzen der Adventszeit und an den warmen Geruch in der Küche, als die Mutter buk, und an die Stunden, die man wartete, bis der Weihnachtsbaum geschmückt war. Man weiss, es gibt keinen Feind im Land, und niemand wagt sich so hoch ins Gebirge. Und man spürt die Kraft, die in jeder Kugel lauert, die man in seinem Magazin mit sich trägt. Der trockene Geruch des Schnees vermischt sich mit jenem des Waffenfettes und jenem des Kuhstalls, in dem

die Küchenmannschaft schon die Benzinbrenner anwirft, um den wässrigen Kakao zu kochen, den schon die Väter tranken, damals im Krieg, und den auch die Söhne noch trinken werden auf der Wache, im Dienst.

Sonntagabend im Bummelzug

Dass die Nacht nie enden möge

Schön war der Sonntag wie nie im Sommer. Lange spazierte man über die sanften Hügel der Heimat und sprach über die Zukunft und über die Vergangenheit. Dann, als es dunkel wurde und kalt, kam man heim und zog das grüne Gewand aus schwerem Tuch wieder an. Und die Freundin brachte einen zum Bahnhof, und man küsste sich, und dann fuhr der Zug. Alle Reisenden sind alleine am Sonntagabend: Wochenaufenthalter, Ausländer, Soldaten. Man steigt um, in Romanshorn und noch einmal in Rorschach. Es sind immer weniger Menschen im Zug. Man ist nicht weit von zu Hause, und doch sind die Menschen hier schon anders als da, wo man herkommt, sprechen einen anderen Dialekt, sehen anders aus. Irgendwo steigt man aus, im Rheintal, vielleicht trifft man einen Kollegen, und man geht

schweigend gegen die Unterkuft. Es ist noch nicht Mitternacht, und man raucht noch eine letzte Zigarette. Vielleicht weht der Föhn, vielleicht riecht die Luft nach Freiheit, vielleicht sind die Sterne heller als sonst. Dann betritt man die Unterkuft, in der schon viele schlafen, in der andere sich schlaflos in ihren Schlafsäcken wälzen. Und man legt sich hin und weiss schon, morgen wird man sehr früh geweckt, wird müde sein. Aber man will noch nicht schlafen, denkt an die zwei freien Tage, lauscht in die Dunkelheit und hofft, noch lange wach zu liegen, lange noch die Stille der Nacht zu fühlen.

Stabsarbeitswoche in Herisau im Dezember

Sinnlos war der ganze Tag

Sinnlos hat man seit Tagen Übungen geplant für einen Krieg, der niemals kommen wird. Befehle hat man geschrieben, Reglemente, Karten hat man gezeichnet in der Kaserne in Herisau, die zu banal für Rekrutenschulen, zu unbequem, zu alt. Im Erdgeschoss haben sich zukünftige Instruktooren ausbilden lassen und sind gegen Abend verschwunden, auf eine Übung oder in den Ausgang, niemand weiss es, und niemand will es wissen. Dann nachtet es früh ein, und als man um sechs Uhr die Arbeit beendet, wäre es schon dunkel, wenn nicht der Himmel vom

grossen Mond erleuchtet wäre und der Schnee das wenige Licht tausendfach spiegelte. Man kennt die Restaurants nicht im Dorf, und während man durch leere Strassen geht, sieht man in erleuchteten Fenstern Familien sitzen und rechtzeitig essen und später rechtzeitig in ihren Schlafsäcken schlafen oder aus dem Frohsinn tritt, etwas betrunken und doch klar im Kopf von der Kälte und vom Schnee, sieht man die Lichter ausgehen im kleinen Dorf, sieht die letzten Frauen von der Chorprobe heim-eilen zu ihren Kindern und Männern. Und die Kaserne ist dunkel, bis auf die wenigen Zimmer, die der Kurs im oberen Stock besetzt. Aber man weiss, dass man ein Zuhause hat und dass auch dort Schnee fällt und die ganze Nacht über fallen wird – und dass Weihnachten weiss sein wird.

Frauenfelder Militärwettbewerb

Das Leben, ein Lauf ohne Ziel

Es ist fünf Uhr früh, und auf dem Frauenfelder Waffenplatz liegen dünne Novemberebel. Die Sommer-Rekrutenschule ist vorüber. Der Wirt des Restaurants «Käntie» ist im Winterstil. Das Laub der Kastanien, die den Exerzierplatz →



säumen, ist gelb geworden, und die alte Kaserne liegt menschenleer, eine Oase der Stille mitten in der kleinen Ostschweizer Stadt. Noch ist die Sonne nicht aufgegangen, als sich in der alten Mehrzweckhalle die ersten Läufer versammeln, um ihre Packung zu wiegen und sich einzuschreiben. Die Luft riecht nach Dui-X und nach ungewaschenen Haaren. Hier sind alle Menschen gleich, selbst die wenigen Frauen tragen Uniform. Dann ziehen die Läufer in grossen Trauben gegen den Start-

platz beim Wiler Bahnhof, und das Kasernenareal ist wieder wie ausgestorben. Noch sind die Zuschauer nicht hier, die in wenigen Stunden die ersten Läufer mit ihrem Applaus anfeuern werden, noch schläft Frauenefeld, ein früher Samstagmorgen im November. Dann geht die Sonne über das Thurtal auf, bleich scheint sie erst durch den dichten Nebel, der hier das halbe Jahr über liegt und den Ostschweizer prägt wie das Gebirge den Innerschweizer oder der Wein den Waadtländer.

Nachtmarsch von Kaiserstuhl nach Bülach

Blut ist im Schuh

Schlecht ist alles organisiert. Kein Sanitätsposten kümmert sich um Blasen, zum Mittagessen gibt es gegrillte Servelets. Die Leistungsgrenze ist schon am späten Nachmittag erreicht, und bei Einbruch der Dunkelheit sind die ersten Füsse blutig. Der Adjutant

empfiehlt, durchzuhalten. Irgendwann kommt man an die Thur. Jetzt ist es Nacht, und bei einem edlen Restaurant sieht man Menschen aus teuren Wagen steigen. Die Frauen mustern einen neugierig, die Männer lächeln wissend. Die Stunden wollen nicht vergehen. Freundschaften werden geschlossen, Gewehre, Rucksäcke gar werden von neuen Freunden getragen. Einer öffnet den Schuh, die Blasen sind aufgegangen, Blut ist im Schuh. Dann erkennt man die Landschaft trotz Dunkelheit, man ist

der Kaserne nah. Eine Stunde noch, eine halbe. Einige singen. Irgendwo bellt ein Hund, ein anderer antwortet aus der Ferne. Plötzlich, fast ist man angelangt, da, wo man nicht gerne herkommt und wohin man nicht gerne zurückkehrt. Und man zieht die Schuhe aus, und nichts war je schöner. Eine letzte Viertelstunde putzt man sie, dann darf man sich endlich schlafen legen. Und während man vor Erschöpfung nicht schlafen kann, denkt man daran, dass morgen Samstag ist. □

PROMINENTE WIDER DEN TOD – «WARUM WIR WEITERLEBEN»

STOP SELBSTMORD!

VON TROMP A. D., SRC III ZSD
RASCHLE IWAN UND FK PI STAMM
PETER

Sie verdienen mehr als wir und zahlen weniger Steuern, ihre Kinder sind gesund und gescheit, ihre Männer reich, ihre Frauen schön. Warum lächeln uns die Prominenten dennoch aus jeder Schweizer Illustrierten entgegen? Warum verzweifeln sie nicht ob der Ziellosigkeit, ob der Sinnlosigkeit ihrer satten Leben? Was hält sie auf dieser Welt? Warum ertränken sie sich nicht in ihren Pools oder vergasen sich in ihren Doppelgaragen, warum springen sie nicht von den Flachdächern ihrer Villen oder rasen mit ihren Porsches über die Klippen der Côte d'Azur? Weil sie das Geheimnis des Lebens kennen. Und sie haben es uns verraten. Obwohl sie vertraglich mit Ringier verhandelt sind, Uns ausge-rechnet uns. Danke, sagen wir, danke, danke, danke!!

Sdt i Gst Pfarrer Ernst Sieber

«Ich werde gebraucht. Wer sonst soll meinen Obdachlosen Heim und Herd bauen? Wer sonst soll das Drogenproblem lösen, die AIDS-Kranken heilen, die Grossüberbauungen von meinem Schwiegersohn finanzieren? Und was würde aus diesem Land, wenn ich nicht mehr wäre? So noch ein Gerechter ist unter den Söhnen Ziens, wird das Land nicht untergehen. Ausserdem scheint für mich jeden Tag die Sonne, mein Sanneli-Sonnelli, meine Frau und Mutter... äh, Frau.»

Botta Kü Sche Mario

«Der Ball ist rund, und rund sind meine Häuser Rund ist auch das Leben, vom runden Muttermund bis man rund siebzig Jahre alt ist. Ein Selbstmord wäre ein Bruch, und Brüche zerstören die runde, gewachsene Form. Ausserdem habe ich mir jetzt einen so guten Namen zusammengebaut, dass sich meine Arbeit

endlich auszahlt. Meine Häuser sehen sowieso aus wie Mausoleen, da brauche ich noch kein Grab. Und wenn ich mal rund hundert Millionen beiseite geschafft habe, dann will ich auch noch meinen Rubestand genießen und jungen Architektur-Studentinnen Interviews geben. Ich liebe Rundungen. Nein, ich bin absolut glücklich, rundum zufrieden mit meinem Leben.»

Nella MFD Martinetti

«Selbstmorde, was ist das? Ich mich umbringe? Nein, das mache ich nicht. Warum soll ich mich umbringen? Ich bin jung und schön und verliebt. Nur wenn ich Erich Gysling nicht bekomme, danne vielleicht. Aber er würde mich hote. Auf eine weisse Schimmel. Würde komme und mich hote nach Fairyt-Ultra-Land, und werde wir lebe glücklich und zufrieden. Und ich werde Liedli singe für seine Tierli und meine Kindli.»

Peter Räber Hptm

«Ds Läbe isch en Insole, u mir sägle im Räge u im Näbli, gägi dä Wind u gägi d'Schrönig. Ds Läbi isch wungerbar, so uf amä Sägschiff, dä Tod isch immer präsent, mä weiss, was ds Läbi bedütet so uf em Meer. Mer schätzt ds Läbi, wämmer gäng isch ungerwägs u fü Lüüt u auergattig Mönstche trifft. Mä wird immer weiser, gschiter, wie mir z Bärn sägi. U mit jedere goudige Schouplatte wird mer echli gschiter u no gschiter, u me weiss, was das aus sö. U drum singe-n i o no vom mim Läbi. Dass d'Mönstche märket wie schön d'Sonneungergäng si in Pazifik u ds Färnweh. U irgenwie isch ds Läbi doch ou läbäswärt, gäu, uf amä Schiff. Usseedäm mue me kei Schtüre zale uf em Sägschiff, doch aus liebi Sieche, gäu.»

Marc Motf Surer

«Wenn ich mit meinem Formel-1 unterwegs bin, kann jede Kurve das Ende bedeuten, kann mich den Kopf klosen oder ein Ohr oder beides. Wir

Rennfahrer sind nicht nur total coole Typen, wir sind auch irgenwiedie Gladiatoren der modernen Gesellschaft. Die Zuschauer sehen nur die schönen Mädchen, die uns Champagner über die Köpfe giessen. Wie Yolanda, die hat auch nur die schönen Mädchen gesehen. Ja, und ich sehe eigentlich auch nur die schönen Mädchen. Und natürlich die Kurven. Sonst wäre ich nicht mehr am Leben. Und eigentlich genügt mir das: Kurven und Mädchen. Und umbringen... also wir Autofahrer bringen ja genug Menschen um, so wie wir fahren, da müssen wir uns selbst ja nicht auch noch umbringen.»

Art Gfr Hans Erni

«Ja, ich glaube schon, dass ich irgendwann sterben werde. Auch wenn es wirklich zu schade ist. Aber so geht das eben. Alles fliesst. Auch ich fliesse irgendwann davon. Wir Künstler müssen uns damit abfinden. Weil wir Künstler ja mit jedem →